

337. Französisch: Varietätenlinguistik des Französischen

Linguistique des variétés

1. Überblick
2. Das *français commun*
3. Diatopische Varietäten
4. Diastratische Gliederung
5. Diaphasische Gliederung
6. *Français parlé – français écrit*
7. Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung
8. Auswahlbibliographie

I. Überblick

Wie alle anderen historischen Sprachen ist das Französische kein homogenes System. Die Vorstellung von der Homogenität einer Sprache ist Voraussetzung für die strukturalistische Sprachbeschreibung. In der Realität aber erweisen sich Sprachen als sehr heterogene Gebilde, als „Systeme von Systemen“, als Diasysteme.

Das Französische ist eine Abstraktion. Es existiert nur als *langue type* in Abgrenzung zu anderen Sprachtypen, z. B. Deutsch, Spanisch etc. „In der sprachlichen Wirklichkeit begegnen immer nur verschiedene Französisch: *les français*“ (Müller 1975, 34). Jeder Benutzer der französischen Sprache verfügt über mehrere solcher Teilsysteme (Varietäten), die er von Fall zu Fall wechselnd einsetzen kann. Sprachvarietäten sind auf phonetisch-phonologischer, auf morphologischer, syntaktischer und lexikalisch-semantischer Ebene zu beobachten und zu beschreiben.

Nach E. Coseriu (1973, 32) lassen sich die Varietäten einer Sprache unter drei Aspekten systematisch erfassen:

Unter dem diatopischen Aspekt besteht das Französische aus geographisch bedingten regionalen Sprachvarietäten.

Die diastratische Gliederung erfolgt nach sozialen Gegebenheiten.

Diaphasisch nennt Coseriu funktionale Sprachvarietäten, die von den Sprechern unter Berücksichtigung der jeweiligen Kommunikationssituation verwendet werden.

Neben den drei klassischen Parametern ist bei der Beschreibung des Französischen in seiner vielfältigen Ausprägung auch der formale Aspekt zu berücksichtigen, unter dem gesprochene und geschriebene Sprache zu unterscheiden sind.

Den bisher umfassendsten Versuch, die Varietäten des Französischen in ganzer Breite darzustellen, unternahm B. Müller in *Das Französische der Gegenwart* (*Le français d'aujourd'hui*, 1985), dem ein Teil der in diesem Artikel genannten Beispiele entnommen ist.

Da unter den verschiedenen Aspekten die Varietäten meistens im Vergleich zum *français commun* beschrieben werden, erscheint es sinnvoll, die Behandlung dieser Varietät an den Anfang des Artikels zu stellen.

2. Das *français commun*

Mit dem Begriff *français commun* (*français courant, usuel, moyen*) verbindet man, wie die verschiedenen Benennungen zeigen, das gebräuchliche, gängige, allen französischen Sprechern gemeinsame Durchschnittsfranzösisch (Müller 1985, 277). Wenn auch das *français commun* mit seinen Regularitäten von der mehrheitlichen Entscheidung der Sprachteilhaber getragen wird, kann man es doch nicht uneingeschränkt als sprachliches Pendant zur demokratischen Gesellschaftsordnung betrachten, und es stellt auch nicht einen mathematisch zu ermittelnden Durchschnitt dar. «Ce qu'on dit et comment on le dit ne dépend pas seulement du nombre absolu des locuteurs, mais davantage du comportement linguistique de certains sous-groupes dont l'exemple influence leur entourage» (Müller 1985, 277). So fällt auf der diatopischen Ebene dem Französisch der Metropole Paris die anerkannte Leitfunktion zu. Sozial läßt sich dagegen das *français commun* in der Gegenwart nicht so eindeutig mit einer bestimmten Gruppe in Verbindung bringen.

Das *français commun* ist demnach einerseits das Französische, an dem die Mehrzahl der Sprecher aktiv und/oder passiv partizipiert, und andererseits das Französische, das von der Mehrheit übereinstimmend als für alle verbindlich, als „normal“ eingeschätzt wird. Die allgemeine Anerkennung ist deshalb eine so wichtige Komponente des *français commun*, weil dieses als Standardsprache dem einzelnen als Richtschnur, als Norm dient. 'Norm' bedeutet in diesem Zusammenhang nicht präskriptive Norm mit starren Vorschriften, sondern ein in ständigem Wandel begriffenes, von der Gemeinschaft der Sprecher bestimmtes Subsystem. Entscheidend ist allein der Sprachgebrauch, das was üblich ist, der *usage* (Gebrauchsnorm, Istnorm, statistische Norm).

Eine so verstandene Norm bleibt eine Variable. Das *français commun* als Gebrauchsnorm kann somit innerhalb des Gesamtsystems wohl als Orientierungshilfe, aber nicht als Maßstab mit Absolutheitsanspruch fungieren. Deshalb werden die Nichtnormregister in vergleichender Betrachtung zwar zum *français commun* in Beziehung gesetzt, aber sie können nicht *ex negativo* als Abweichungen von der Norm definiert werden. Das *français commun* ist eine Varietät des Französischen neben anderen. Das *français commun* nutzt wie jede Varietät die im System

der französischen Sprache vorhandenen Möglichkeiten in spezifischer Weise und trifft unter den sprachlichen Einheiten und Regeln eine adäquate Auswahl. Am deutlichsten werden die Nutzungsmodalitäten beim Lexikon. Aus dem gewaltigen Gesamtwortschatz genügt ein Bruchteil für die aktuelle Verständigung. Zunächst kann das *français commun* von heute auf einen großen Teil von Lexemen verzichten, weil diese durch die veränderte Sachwelt an Bedeutung verloren haben, z. B. *litière* 'sorte de lit ambulant', *braies* 'sorte de pantalon ample', *arbalète* 'arme de trait'. Bei mehreren bedeutungs- und funktionsgleichen Einheiten konzentriert sich der Gebrauch auf eine von ihnen, z. B. auf *casser* aus der Reihe *briser*, *casser*, *rompre* oder *quand* als temporale Konjunktion unter Verzicht auf *lorsque* etc.

Auf der anderen Seite können in der Gebrauchsnorm Wörter mit großen Frequenzen eine Rolle spielen, die die präskriptive Norm noch nicht kennt oder bewußt ignoriert. Das ist der Fall der Neologismen und Modewörter, aber auch der Aufsteiger aus dem populären und vulgären Register und aus anderen Substandardvarietäten.

3. Diatopische Varietäten

Unterhalb der obersten Schicht, der *langue commune*, liegt die Schicht regionaler Sprachvarietäten, die *langues régionales*. Das Bild der Schichtung veranschaulicht die diachrone Entwicklung, nämlich den Aufstieg eines der alten Dialekte, des Französischen, zur Nationalsprache, die alle anderen diatopischen Varietäten überlagert. In der Synchronie spiegelt die Schichtung das Prestigedefizit der Regionalsprachen gegenüber dem führenden *français commun*.

Bei den Regionalsprachen sind noch einmal zwei Ebenen zu unterscheiden:

- Regionalfranzösisch
- Dialekte und *parlers locaux*.

Auf die nichtfranzösischen Sprachen Okzitanisch, Katalanisch, Korsisch, Baskisch, Bretonisch, Flämisch und Elsässisch, die auf französischem Staatsgebiet gesprochen werden, wird hier nicht eingegangen, da sie nicht Varietäten des Französischen sind.

3.1. Als *français régional* wird eine regionale Varietät bezeichnet, die in einer bestimmten Gegend als *langue véhiculaire*, als Verkehrssprache, gesprochen, aber nicht nur dort verstanden wird. Es ist ein Französisch 'mit Akzent', die Zwischenstufe zwischen Norm und Dialekt. Sprecher verschiedener *français régionaux* und der Gemeinsprache haben untereinander keine Verständigungsschwierigkeiten. Innerhalb der *fran-*

çais régionaux gibt es alle Abstufungen, von der nur geringfügig von der Norm abweichenden Sprache im weiteren Umkreis von Paris und in den Großstädten bis zu stark divergierenden Varietäten in abgelegenen ländlichen Gegenden mit noch lebendigen Dialekten oder nichtfranzösischen *langues ethniques*. Entstanden sind die *français régionaux* durch den Kontakt des sich ausbreitenden *français commun* mit Dialekten oder nichtfranzösischen Sprachen, aus denen Elemente übernommen wurden (cf. Fugger 1980, Dahmen 1985, Gretz 1987). Auch außerhalb Frankreichs haben sich auf diese Weise in den frankophonen Gebieten spezifische *français régionaux* entwickelt (Schweiz, Belgien, Kanada, Nordafrika usw.; → 333–335).

Das auffälligste, aber gleichzeitig auch das beständige Merkmal eines *français régional* sind die typischen, vom *français commun* abweichenden phonetischen Besonderheiten. Allgemein unterscheiden sich die regionalen Varietäten vom Standard durch eine konservativere Aussprache vor allem im Vokalbereich. Die Hauptmerkmale lassen sich wie folgt zusammenfassen (nach Muller 1985, 163ss.):

- Das westliche, nördliche und östliche Regionalfranzösisch bewahrt die phonologische Opposition von [a] *antérieur* und [ɑ] *postérieur* (*patte* : *pâte*, *tache* : *tâche*), während diese in der Gemeinsprache weitgehend aufgegeben worden ist.
 - Neben den qualitativen Vokaloppositionen gibt es meistens eine quantitative Differenzierung Kürze : Länge, z. B. [e] : [e:] in Burgund, [œ] : [œ:] im Südosten; in vielen Fällen sind beide Kriterien gekoppelt, z. B. [a] : [ɑ:] in der Normandie, im nördlichen Zentrum und in Burgund, [œ] : [œ:] *jeune* : *jeûne*, [ɔ] : [o:] *sotte* : *saute* im Norden.
 - Im Norden und Osten, besonders in Burgund, Längung des Vokals vor stummem auslautenden (e) z. B. *bout* [bu] : *boue* [bu:], *il lit* [li] : *il lie* [li:].
 - Schließung einiger vorkonsonantischer offener Vokale, z. B. [o] vor [r] *port* [por], *corps* [kor] in der Franche-Comté, häufig verbunden mit gleichzeitiger Längung wie [e] : [e:] *tête* [te:t], *père* [pe:r] in den Vogesen.
 - Im Bereich des Konsonantismus fällt auf: die Aspiration stimmloser Verschlusslaute [p], [t], [k] im Elsaß und in Lothringen und ebenfalls in Lothringen das *h aspiré* artikuliert als Hauchlaut [h].
- Andere phonetische Merkmale kennzeichnen das *français régional du Midi*, das sich aus dem Kontakt des Französischen mit dem Okzitanischen entwickelt hat.
- Im Norden stummes [a] *instable* wird im Midi gesprochen; dadurch umfaßt dort die *chaîne parlée* in der Regel mehr Elemente als im *français commun*.
 - Die Vokalqualitäten sind abhängig von der Stellung. Vokale im Auslaut haben eine mittlere Qualität, Vokale in gedeckter Stellung sind offen *côte* [kɔt (ə)], *jaune* [ʒɔn (ə)].
 - Die Nasalvokale sind geschlossener [ɔ̃] > [õ], [ē] > [ē] usw.; die folgenden Nasalkonsonanten werden mit-artikuliert *entrer* [ãtre, ãtre].

- Das Phonem /r/ wird als [r] *roulé*, d.h. dorsal realisiert, im Gegensatz zum velaren [ʁ] der Gemeinsprache.

Morphosyntaktische Merkmale der *français régionaux* sind wegen ihrer Vielfalt kaum systematisch darzustellen. Zur Verdeutlichung sei nur das folgende Beispiel genannt: *Je suis été avec un qui est boulanger* (Kramer 1979, 101). Dieser südfranzösische Satz enthält zwei für das *français régional du Midi* typische Abweichungen von der Standardsprache: *être* statt *avoir* bei der Bildung zusammengesetzter Zeiten und *un* als indefinites Pronomen für *quelqu'un*, beide aus der Morphosyntax des Okzitanischen. Dort hieß der Satz: *Siéu esta 'mé un qu'es pestour* (ib.).

In der Syntax stimmen die *français régionaux* weitgehend mit dem *français familier* und dem *français populaire* überein.

Lexikalisch sind die *français régionaux* besonders durch Archaismen gekennzeichnet; regional sind Elemente lebendig geblieben, die die Gemeinsprache nicht mehr kennt, z. B. die Zahlen *septante*, *huitante*, *nonante* in der Schweiz und in Wallonien. Mögliche Verständigungsschwierigkeiten entstehen dadurch, daß im *français commun* bekannte Lexeme regional andere Bedeutungen haben. So ist z. B. regional in *mouche* (Kurzform von *mouche à miel*) als Bezeichnung für die Biene der Archaismus *mouche* 'tout insecte volant' (PRob s. v. *mouche*) erhalten, während gemeinsprachlich eine Bedeutungsverengung auf 'Fliege' stattgefunden hat. Andere Beispiele sind *plier qch.* 'einwickeln' (Lyon), *fatigué* 'krank' (Lyon), *la latterie* 'Café' (Belgien).

Jede Region hat jeweils ihren besonderen Gegebenheiten entsprechend ein spezifisches Vokabular entwickelt. Ein von der Landwirtschaft bestimmtes Gebiet wie die Champagne hat eine besonders reich ausgebildete Agrarterminologie; z. B. im Département Aube gibt es nach B. Müller (1985, 162) für ein Stück Acker, abhängig von der Form, vier verschiedene Bezeichnungen: *le chagneau*, *la loquette*, *la longueriole*, *la galette*. *Le pleux* ist ein brachliegender Acker; der gepflügte, aber noch nicht eingesäte Acker heißt *le garet*. Ähnliches läßt sich für das maritime Vokabular in den Küstenregionen, für den Wortschatz der Bergleute in der Wallonie u. a. feststellen.

Regional geprägt ist auch weitgehend das kulinarische Vokabular:

cramique (PRob: région., Belges), *garbure* (PRob: région., sud-ouest), *pistou* (PRob: mot prov.), *mouclade* (GRob: terme régional de l'ouest). Ein großer Teil der Bezeichnungen für regionale Spezialitäten gehört allerdings inzwischen zum Wortschatz des *français commun*, z. B. *quiche* (GRob: 1807, alsac.), *clafoutis* (GRob: 1869, mot du Centre), *cassoulet* (GRob: 1897,

mot languedocien), *piperade* (GRob: 1926, béarnais).

3.2. Unter der Schicht der *français régionaux* liegen als weitere diatopische Varietäten die Dialekte und die meistens lokal begrenzten *parlers*. Im modernen Französisch spielen sie allerdings kaum noch eine Rolle. Zum einen verlieren die Dialekte in der modernen Gesellschaft an Bedeutung, weil Massenmedien, allgemeine Mobilität und großräumige Kommunikation überregionale Verständigungsmöglichkeiten erfordern. Zum anderen haben speziell in Frankreich die jahrhundertelangen Zentralisierungsbestrebungen, die auch mit sprachpolitischen Maßnahmen gekoppelt waren, die Dialekte in Randbereiche zurückgedrängt. Lebendige Dialekte haben sich nur in entlegenen Gebieten erhalten, und auch dort werden sie meistens nur in der Familie, in der Nachbarschaft und vorwiegend von der älteren Generation gesprochen. Die Vitalität der Dialekte wächst mit der Entfernung vom praktisch dialektfreien Zentrum (→ 326–329).

4. Diastratische Gliederung

Als „diastratisch“ werden dem Wortsinn nach schichtenspezifische, bestimmten soziokulturellen Schichten zugeordnete Sprachvarietäten bezeichnet. Der einzelne Sprachteilhaber gehört aber nicht nur einer bestimmten Schicht an, er gehört gleichzeitig zu anderen soziologischen, sich auch sprachlich voneinander unterscheidenden Gruppierungen innerhalb der Sprachgemeinschaft. Je nach Alter, Geschlecht, Schulbildung, Beruf, Interessen verfügt er über eine Reihe von schichtneutralen Subsprachen. Man kann also in einem umfassenderen Sinn von sozialen oder gruppenspezifischen Varietäten oder von Soziolekten sprechen. B. Müller schlägt die Bezeichnung „Gruppensprachen“ bzw. *langues de groupes* vor (1975, 135). Die gruppenspezifischen Varietäten, die einem Sprachbenutzer zur Verfügung stehen, sind Teil seiner sozialen Identität. Ihre Verwendung gibt Aufschluß über seine Position innerhalb des sozialen Gefüges.

Gruppensprachen, mit Ausnahme der Kindersprache, unterscheiden sich von der Standardsprache hauptsächlich durch den Wortschatz. Phonetik, Morphologie und Syntax zeigen dagegen weniger Abweichungen.

Die Zahl der Gruppensprachen ist unüberschaubar und entzieht sich deshalb einer erschöpfenden Darstellung.

Der Argot (→ 313) gehört ebenfalls zu den gruppenspezifischen Varietäten des Französischen.

4.1. Das Lebensalter der Sprecher spiegelt sich auch in ihrer Sprache. Generell verhalten sich ältere Generationen sprachlich konservativ. Sie

bewahren in ihrer Sprache Elemente aus der Zeit ihrer eigenen Jugend. Am deutlichsten zeigt sich diese Tendenz im Vokabular. Älteren sind noch Wörter wie *monocle*, *tramway*, *gazette* geläufig, die jungen Franzosen weitgehend unbekannt sind. Dagegen ist der Wortschatz der jüngeren Generation geprägt von neuen Formen und Erzungenschaften des modernen Lebens, zu denen die Älteren weniger Zugang haben. Begriffe der Unterhaltungsindustrie (*fan*, *pop*, *cassette*, *hit-parade*), des Sports (*match*, *sprint*, *footballeuse*) und der Mode (*tee-shirt*, *maxi*, *bermudas*), aber auch bestimmter technisch-wissenschaftlicher Bereiche, z. B. der Datenverarbeitung (*disquette*, *module*, *terminal*) gehören zum alltäglichen Wortschatz junger Leute.

Altersbedingte Unterschiede bestehen auch in der Phonologie. Die in der Kindheit ausgebildeten phonologischen Distinktionen werden vom Erwachsenen in der Regel beibehalten; spätere Entwicklungen übernimmt er kaum. So werden u. a. die Oppositionen /a/ : /ɑ/ und /ē/ : /œ/ von älteren Sprechern besser bewahrt (cf. Martinet 1971, 76ss. und 147ss.).

In der Morphosyntax ist z. B. die zweigliedrige Negation *ne ... pas* (*plus*, *jamais*, *rien* ...) häufiger anzutreffen als bei jüngeren Franzosen (Pohl 1968, 1351; Lüdicke 1982, 50).

Die ausgeprägteste altersspezifische Varietät ist die Kindersprache. Neben kindersprachlichen Universalien wie frühkindlichen Ein- und Zweiwortsätzen, Reduplikationen (*mama*, *joujou*, *fai-re dodo*), parataktischer Satzbildung, Fehlen des Passivs und beschränktem Gebrauch von Konjunktionen zeigt jede Kindersprache einzel-sprachliche Besonderheiten. Im Französischen sind das u. a.

- die verkürzte Verneinung. Je jünger die Kinder sind, desto seltener benutzen sie die Verneinungspartikel *ne*. Bei dreijährigen Kindern nimmt Pohl einen hundertprozentigen Ausfall von *ne* an (1972, 109; cf. Prüßmann-Zemper 1986, 91ss.);
- die Intonationsfrage als normaler Fragetypus (Söll 1971, 497);
- die besonders hohe Frequenz von *on* 'nous' (Söll 1985, 137);
- die Projektion bzw. *dislocation* von Satzteilen (Tessnière 1976, 172; Söll 1985, 148ss.; Prüßmann-Zemper 1986, 171ss.). F. François (1976, 402) und G. Labelle (1976, 61s.) sind der Ansicht, daß Sätze mit projiziertem Subjekt vom Typ *Mon frère, il va à l'école* nicht von Kindern bevorzugte fakultative Varianten darstellen, sondern daß sie entwicklungsbedingter, integraler Bestandteil der «acquisition de la langue» (ib., 62) sind.

4.2. Den Einfluß des Geschlechts auf das Sprachverhalten haben bereits die französischen Grammatiker des 17. Jahrhunderts beobachtet. Wiederholt äußern sie sich zur Sprache der Frauen. Die einen werfen ihnen Nachlässigkeit und

Trägheit und somit schlechten Sprachgebrauch vor, die anderen attestieren ihnen ein besonders korrektes und gewähltes Französisch (cf. Prüßmann-Zemper 1986, 40, 49). Die zweite Beurteilung trifft auch heute tendenziell zu. Frauen bemühen sich allgemein mehr um eine gepflegte Sprache; das bedeutet den Verzicht auf Dialekte zugunsten des höher bewerteten *français commun*, die Meidung von vulgären, obszönen und zweideutigen Ausdrücken, aber auch eine höhere Quote von Hyperkorrektismen. Erklärt wird dieses Sprachverhalten der Frauen zum einen als Kompensation der ihnen zugewiesenen, als unterlegen empfundenen Geschlechtsrolle. Zum anderen sind in der modernen Gesellschaft die Frauen weitgehend die Träger von Erziehungsaufgaben und als solche auch die sprachlichen Vorbilder für die heranwachsenden Kinder.

Neuerdings kann bei Frauen auch die entgegengesetzte Neigung beobachtet werden, nämlich eine betont lässige, rüde, mit Vulgarismen durchsetzte Sprache. Diese Tendenz wird mit allgemeinen Emanzipationsbestrebungen in Verbindung gebracht.

4.3. Von den verschiedenen Faktoren, die die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht ausmachen, haben Erziehung, Ausbildung und Beruf den größten Einfluß auf die Sprache. Allgemein gilt, daß Sprecher höherer Schichten über mehr sprachliche Register verfügen und sie adäquat einzusetzen verstehen. Ihr Wortschatz ist umfangreicher, vielseitiger und qualitativ anspruchsvoller. In der Morphosyntax werden die von der *langue* bereitgestellten Mittel besser genutzt. Die Sprache von Angehörigen unterer Schichten ist dagegen gekennzeichnet durch eine gewisse Stereotypie sowohl in der Wortwahl als auch in der Anwendung der morphosyntaktischen Möglichkeiten.

Im modernen Französisch haben mit dem Abbau der Standesunterschiede und mit der daraus resultierenden sozialen Nivellierung die alten Klassensprachen an Bedeutung verloren. Der entstandene Leerraum wird heute weitgehend von situativen Sprachregistern gefüllt (cf. 5.).

4.4. Unter den gruppenspezifischen Varietäten stehen die Fachsprachen heute, zumindest was ihre Zahl anbetrifft, an der Spitze. B. Müller (1985, 186) schätzt ihre Bedeutung so hoch ein, daß er das Gegenwartsfranzösische als die Sprachstufe der Technolekte – im Vergleich zum Altfranzösischen als Periode der Dialekte und dem Mittelfranzösischen als Periode der Soziolekte – apostrophiert. Tatsächlich haben der wissenschaftliche und technische Fortschritt, die zunehmende Spezialisierung und die Entstehung immer neuer Berufszweige zu explosionsartigem Anwachsen der Fachterminologien geführt. Ihre Zahl ist praktisch unüberschaubar. Das gilt

ebenso für die einzelnen Fachsprachen. Allein der Wortschatz der Chemie wird auf 60000 bis 100000 Wörter geschätzt (Seibicke 1981, 42). Und für die Bereiche Elektrotechnik, Datenverarbeitung und Informatik geht man zusammen von etwa einer Million Einheiten aus (Muller 1985, 187). Ob allerdings aus solchen eindrucksvollen Zahlen die bestimmende Stellung der Fachsprachen innerhalb des Gesamtsystems abgeleitet werden kann, muß offenbleiben, zumal nach dem jetzigen Forschungsstand deren charakteristische Ausprägung weitgehend auf die sprachlichen Teilbereiche Lexikon und Wortmorphologie beschränkt ist (→ 312).

Fachsprachen als „Sprachen der fachlichen bzw. beruflichen Spezialisierung“ (Lewandowski 1984, 388) definieren sich vom Anwendungsgebiet her. Der außersprachliche Hintergrund der Sprecher ist ohne Belang. In der Anwendung der jeweiligen Fachsprache zeigt der Sprecher seine Fachkompetenz. Im Französischen wird zwischen *langue technique* und *langue de spécialité* unterschieden. Als *langues techniques* werden Spezialregister der von der Technik geprägten Wissenschafts- und Berufszweige bezeichnet, während *langues de spécialité* zunächst vor allem Fachsprachen ohne technische Ausrichtung sind. Diese zweite Bezeichnung wird aber auch verallgemeinernd, entsprechend dem deutschen Begriff 'Fachsprache' verwendet (Descamps 1970; Muller 1985, 172s.; Spillner 1982).

Fachsprachen sind in der Vergangenheit wenig erforscht worden. Das mag an dem geringen Prestige liegen, das Sachtexte im Vergleich zu literarischen Texten hatten, besonders ausgeprägt in Frankreich, wo die traditionelle Trennung zwischen *langue commune* und *langues spécialisées* seit dem 17. Jahrhundert zur Verbannung der «termes des Arts & des Sciences» (*Dictionnaire de l'Académie Française* 1694, II) aus den französischen Wörterbüchern geführt hatte (cf. Spillner 1982, 19s.).

Mit der Zunahme von Umfang und Bedeutung der Fachsprachen fand dieses Gebiet mehr und mehr Beachtung, sowohl innerhalb der Fachgebiete als auch in den auf Sprache gerichteten Wissenschaften. Auf nationaler und internationaler Ebene beschäftigen sich zahlreiche Gremien mit der Ausarbeitung und Normierung von Fachvokabularen. Speziell in Frankreich wird diese Arbeit von Bemühungen begleitet, der Überfremdung der Fachterminologien entgegenzuwirken und die *vocables étrangers* durch eigene, französische Wortschöpfungen zu ersetzen. Bereits seit 1950 erscheint das von der AFNOR herausgegebene *Bulletin mensuel de la normalisation française*, dem eine Reihe weiterer, regelmäßig erscheinender Publikationen folgte. Das Interesse an *langues de spécialité* konzentrierte sich

zunächst ausschließlich auf die Terminologie als augenfälligste und wesentliche Komponente einer Fachsprache. Erst in letzter Zeit richtet sich die Aufmerksamkeit der Linguisten auch auf mögliche morphosyntaktische und syntaktische Merkmale (ib., 20ss.).

Folgende Charakteristika der Fachsprachen wurden bisher vor allem herausgestellt: Semantisch unterscheiden sie sich von der Gemeinsprache und anderen Varietäten durch tendenzielle Eineindeutigkeit ihrer lexikalischen Einheiten. «Dans le lexique général, le contenu de signification des mots est fondamentalement polysémique; les variations dépendent de facteurs divers, comme la situation de communication, le milieu social des interlocuteurs, etc.; plus on multiplie les emplois, plus on accentue la polysémie. À l'inverse dans un vocabulaire technique, le mot est monoréférentiel, il ne désigne qu'une seule chose» (Désirat/Hordé 1976, 182). Umgekehrt gibt es in den Fachsprachen für ein und dieselbe Sache oft mehrere Bezeichnungen. Solche echten Synonyme entstehen dadurch, daß verschiedene Richtungen und Schulen innerhalb eines Faches denselben außersprachlichen Sachverhalt verschieden benennen.

Der Bedarf an Fachvokabeln wird teilweise durch Übernahme bereits vorhandener Termini aus anderen Sprachen gedeckt. Der hohe Anteil von Entlehnungen und Internationalismen ist ein Charakteristikum der Fachsprachen. Traditionell sind Griechisch und Latein die Hauptsprachen. Heute nimmt vielfach das Englische diesen Platz ein. Innersprachlich schafft man Fachwörter durch

- Terminologisierung von nicht fachsprachlichen Einheiten; z. B. gemeinsprachlich *bras* wird in der Sprache der Geographen zu «division d'un cours d'eau que partagent des îles» (PROB);
- Umterminologisierung von Fachwörtern; z. B. die Luft- und Raumfahrtstermini *base*, *pilote*, *vaisseau* entstammen dem Vokabular der Schifffahrt;
- durch Neubildung (cf. GLar XXXIIss.); bei der Neubildung durch Derivation werden spezifische Prä- und Suffixe verwendet, wie *aéro-*, *bio-*, *cosmo-*, *démo-*, *hydro-*, *micro-*, ... und *-algie*, *-graphie*, *-logie*, *-morphie*, *-phile*, *-thèque*. Manche Fachsprachen verfügen über spezielle Affixe, mit denen ganze Serien von Bezeichnungen gebildet werden, z. B. *-ème* in der Linguistik: *phonème*, *monème*, *morphème* usw.; *-isme* in den Geisteswissenschaften: *anarchisme*, *existentialisme*, *futurisme*, *nationalisme* etc. Ein großer Teil der Fachwörter entsteht durch syntagmatische Komposition. Am produktivsten ist die Zusammensetzung Substantiv + Adjektiv. Einheiten der Gemeinsprache mit möglicherweise sehr großem Bedeutungsumfang werden durch die adjektivische Bestimmung zu Fachtermini (gemeinsprachlich *chaîne* > *chaîne parlée* in der Linguistik). Dieses Verfahren hat in den französischen Fachsprachen auch deshalb ein so großes Gewicht, weil dort nicht wie im Deutschen und

Englischen zusammengesetzte Wörter durch Substantivierung geschaffen werden können (*muscle cardiaque* – Herzmuskel, *nageoire dorsale* – Rückenflosse). Die Zusammensetzung Substantiv + Präposition + Substantiv erlaubt die Bildung komplexer Einheiten sowie die Hinzufügung weiterer Determinanten (*machine à écrire de voyage*, *production des fibres de verre*).

Ein weiteres Merkmal der Fachterminologien ist die hohe Quote von Abkürzungsbildungen durch

- Ellipse: *automobile* < *voiture automobile*, *portable* < *téléviseur portable*;
- Apokope: *micro* (-phone), *litho* (-graphie);
- Silbenkontraktion: *formaldéhyde* < *formique* + *aldéhyde*, *Eurasie* < *Europe* + *Asie*;
- Sigelbildung: *PVC* < *Polyvinylechlorure*, *REM* < *Röntgen Equivalent Man*.

Im Bereich der Morphosyntax sind die Fachsprachen gekennzeichnet durch relative Formenarmut. Die Tempusverwendung in fachsprachlichen Texten ist weitgehend auf das Präsens Aktiv (64%) und Passiv (25%) beschränkt (Muller 1985, 189). Daneben erscheinen noch *passé composé* und *futur simple*. Der Anteil des Passivs liegt dabei deutlich höher als in gemeinsprachlichen Texten (cf. Söll 1985, 133s.). Bei den Personen überwiegt bei weitem die 3. Person Singular und Plural; *je* wird durch neutrales *on* oder den „Autorenplural“ *nous* ersetzt. Nominale Ausdrücke verdrängen verbale Elemente.

Im Satzbau herrscht die Parataxe mit Aneinanderreihung kurzer Sätze vor; hypotaktische Satzgefüge enthalten hauptsächlich Relativsätze, Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen.

Spillner wendet sich gegen die Annahme, «une langue de spécialité serait [...] caractérisée par rapport à la langue commune par une réduction au niveau de la syntaxe» (1982, 21). Nach seiner Ansicht haben Fachsprachen vielmehr eigene syntaktische und stilistische Gesetze (ib., 22). Bisher fehlt es allerdings an ausreichenden Untersuchungen zur Stützung seiner These.

Fachsprachen sind keine statischen Systeme. Wie alle anderen sprachlichen Phänomene sind sie laufendem Wandel unterworfen. Der technische Fortschritt erfordert ständig die Bereitstellung neuer Termini. Allein beim *Institut national de la propriété industrielle*, das jedoch nur die Bereiche Technik, Industrie und Handel berücksichtigt, werden jährlich etwa 45000 Neuschöpfungen registriert (Muller 1985, 67). Aber auch in sich weniger spektakulär entwickelnden Fachrichtungen und Wissenschaften verlangen neue Erkenntnisse neue Bezeichnungen. So sind z. B. viele der heute geläufigen Begriffe der Linguistik erst in den letzten dreißig Jahren entstanden, u. a. *métalangage* (PProb: v. 1960), *idiolecte*

(PProb: v. 1960), *acronyme* (PProb: 1970). Auf der anderen Seite ist die Schwundrate in den Fachterminologien erheblich, besonders in den innovativ starken Bereichen. Zivilisatorische Veränderungen bringen ganze Nomenklaturen zum Verschwinden.

Die Kurzlebigkeit von Wörtern einerseits und der anhaltende Bedarf an immer neuen Fachvokabeln andererseits bewirken, daß die Fluktuation innerhalb des französischen Wortschatzes am stärksten im fachsprachlichen Sektor ist.

5. Diaphasische Gliederung

Neben geographisch und sozial bedingten Unterschieden gibt es in jeder Sprache Unterschiede des Stils. Ein solcher Unterschied besteht z. B. zwischen einer Unterhaltung im Familienkreis und einem offiziellen Gespräch. Jeder Sprecher verfügt im allgemeinen über mehrere Stilniveaus, unter denen er entsprechend der jeweiligen Kommunikationssituation eine Auswahl treffen kann. Die Gliederung nach situativen, diaphasischen Sprachregistern hat den Platz der früheren Sprachschichtung nach Gesellschaftsklassen eingenommen. Heute kommt es nicht mehr darauf an, daß man sich durch seine Sprache als Angehöriger einer bestimmten Gesellschaftsschicht ausweist, sondern daß man das der jeweiligen Situation angemessene Register wählt. «Les niveaux qualitatifs ne font plus fonction de caractéristiques sociales, mais avant tout d'obligations socioculturelles, adaptées aux – très différentes – situations de communication» (Muller 1985, 230). Allerdings besteht auch heute insofern eine Beziehung zum Sozialgefüge, als Sprecher unterer sozialer Schichten weniger frei sind in der Registerwahl, da ihnen allgemein weniger Varietäten ihrer Sprache zur Verfügung stehen.

Unter dem diaphasischen Aspekt gibt es kein „gutes“ oder „schlechtes“ Französisch, sondern dem jeweiligen Anlaß entsprechend richtig oder falsch gewählte Register. Ein gebildeter Sprecher vergibt sich nichts, wenn er etwa mit der *Concierge français populaire* und unter Freunden oder am Familientisch *français familier* spricht. Dagegen verletzt man die Sprachverwendungsregeln, wenn man ein unangemessenes Register wählt. Sätze wie *Mademoiselle votre sœur comment va-t-elle?* und *Chère Madame, j'aurais voulu une baguette qui fût plus croustillante!* mögen zwar, von einer bestimmten Norm aus betrachtet, „sehr gutes“ Französisch sein, wirken aber bei einer flüchtigen Begegnung auf der Straße oder beim Einkaufen deplaziert und lächerlich.

Trotzdem ist nicht zu übersehen, daß gerade im Französischen die diaphasischen Varietäten auch einer gewissen Wertung unterliegen. Sie gelten nicht uneingeschränkt als qualitativ neu-

trale Kategorien, sondern werden in hierarchischer Stufung einander zugeordnet. Das *français cultivé* hat am meisten Prestige und wird als „besser“ eingestuft als die übrigen Register. Dieser Tatsache trägt B. Muller Rechnung, indem er statt von „diaphasischen“ von „qualitativen“ Registern spricht (1985, 225ss.). Aber auch er räumt ein, daß der qualitative Aspekt mehr und mehr an Bedeutung verliert.

Folgende diaphasische Register werden im Französischen unterschieden (Muller 1985, 226): *français cultivé* (auch fr. *soigné, choisi, soutenu, tenu*), *français commun* (auch fr. *courant, usuel*), *français familier*, *français populaire*, *français vulgaire* (auch fr. *argotique*). Die diaphasischen Sprachniveaus manifestieren sich auf allen Ebenen der Sprache.

In der Phonetik bestehen generell Unterschiede in der Mitteilungslänge. Z.B. die Aussprache von *je ne sais pas* variiert von /ʒənəsəpa/ im *français cultivé* über /ʒənsepa/ (fr. *courant*), /ʒsəpa/ (fr. *familier*) bis /ʒəpa/ und /ʒpa/ im *français populaire*.

Die Zahl der Phoneme innerhalb der *chaîne parlée* ist auch deshalb Schwankungen unterworfen, weil die Frequenz der *liaison consonantique* in den einzelnen Registern unterschiedlich ist. Das *français cultivé* realisiert, wohl wegen seiner Affinität zum geschriebenen Französisch, die *liaison* am konsequentesten. Im *français familier*, *français populaire* und *français vulgaire* ist dagegen die konsonantische Bindung in der Regel auf Syntagmata aus Morphem + Lexem beschränkt: *les hommes, deux amis, nous allons* etc. Als Bindungsphoneme kennen sie nur /-z-/: *vous avez, chez eux*; /-n-/: *un arbre, en argent*; /-t-/: *c'est une belle maison, sept ans*. Im *français cultivé* kommen vier weitere hinzu. /-v-/: *neuf heures*; /-k-/: *chaque année, cinq heures*; /-p-/: *il m'a beaucoup aidé, trop aimable*; /-r-/: *dernier étage, premier avril*.

Auf dem Gebiet der Morphosyntax differieren die Sprachniveaus durch unterschiedliche Ausnutzung der im französischen Sprachsystem vorhandenen Möglichkeiten. Im *français cultivé* herrscht im Vergleich zu den anderen Registern eine größere Formenvielfalt.

Die Syntax folgt den Erfordernissen der Situationsangemessenheit. Informelle Register, die geprägt sind von Spontaneität, Affekt und Expressivität, verlangen andere syntaktische Mittel als eine Sprachebene, auf der Sachlichkeit, Selbstkontrolle und sorgfältige Formulierung angebracht sind.

Lexikalisch divergieren die Register einerseits durch den verschieden großen Umfang des verfügbaren Materials und andererseits durch unterschiedliche Bezeichnungen für denselben Sachverhalt; z. B. für den Begriff 'Auto' zählt B.

Muller (1985, 227) die folgenden registerspezifischen Lexeme auf: *automobile* (cult.), *voiture* (cult. cour.), *auto* (cour.), *bagnole* (fam., pop.), *chiotte* (vulg.).

Eine eindeutige Abgrenzung der Register gegeneinander ist praktisch nicht möglich, da diese niemals stabil sind. Zwischen ihnen findet ein fortwährender Austausch statt. Wörter, Formen, auch syntaktische Muster können „aufsteigen“ oder „absinken“. Außerdem gibt es kein absolut gültiges Einstufungssystem (cf. Radtke 1981, 15ss.; Stefenelli 1981, 239). Wie unterschiedlich die Beurteilungen ausfallen können, zeigen die Wörterbücher in ihren Notationen. Subjektive Momente wie Herkunft, Bildung, sprachpolitischer Standort des Lexikographen, aber auch die Zielsetzung des Wörterbuches beeinflussen das Urteil. Z.B. *chouette* 'joli, agréable' und *cloche* 'personne stupide' werden als pop. notiert in GLar, Logos, PRob, als fam. in DFC, GRob. Für *merde* reicht das Beurteilungsspektrum gar von vulg. (PRob, Logos, TLF) über pop. (Lexis), fam. (GRob) und einfaches triv. (GLar, DadLF) bis zum Eintrag ohne Notation im DFC.

5.1. Das *français vulgaire* (*bas, grossier, trivial, obscène*) nimmt in der traditionellen Wertung die unterste Stufe der Registerskala ein. Ebenso wie im Argot werden im *français vulgaire* die Dinge beim Namen genannt, über die man sonst nicht spricht: Körperteile, Sexualität, Verdauungsvorgänge, negative Eigenschaften (cf. Radtke 1981, 55ss.). Die dafür verwendeten Bezeichnungen sind allgemein bekannt, nur verbietet der Anstand ihren Gebrauch. Dieses spezifische Vokabular, das sich durch „schockierende Direktheit“ (Müller 1975, 192) auszeichnet, ist das Kennzeichen des *français vulgaire*, das sich in Grammatik und Phonetik an das *français populaire* anlehnt.

Der Wortschatz des *français vulgaire* besteht zum größten Teil aus sehr alten Elementen, die in früherer Zeit durchaus zur Standardsprache gehört haben, aber im Laufe der Entwicklung abgestiegen sind, wie *bordel, garce, pisser, putain*, die alle seit dem 12. Jahrhundert belegt sind. Seit der Kodifizierung des Französischen im 17. Jahrhundert hat der *bon usage* die *mots vulgaires* ignoriert. In Wörterbüchern werden sie nicht berücksichtigt. Und in geschriebenen Texten kommen sie schon deshalb nicht vor, weil das *français vulgaire* als typisches Register des gesprochenen Französisch sich der Verschriftlichung weitestgehend entzog. Seit Autoren des Realismus und des Naturalismus begannen, gesprochene Sprache als literarisches Mittel einzusetzen, haben auch die *mots vulgaires* Einzug in die Literatur gehalten.

Im *français parlé* sind heute Vulgarismen

praktisch allen Sprechern geläufig, Unterschiede bestehen jedoch in der Frequenz. Sie reicht von gelegentlichen, von Emotionen und Emphase getragenen Ausfällen bei Personen mit anspruchsvollerem Sprachniveau bis zur usuellen Verwendung dieses Registers. Viele der noch vor 1945 als *vulgaire* notierten Wörter werden in den aktuellen Wörterbüchern als *populaire* oder gar *familier* eingestuft (Muller 1985, 237). Diese Aufwertung des *français vulgaire* hängt sicher mit dem allgemeinen Abbau gesellschaftlicher und moralischer Restriktionen zusammen, denn Sprache „als *fait social* muß [...] stets in Verbindung mit den Regeln sozialen Handelns gesehen werden“ (Schmitt 1986, 125).

5.2. Anders als das *français vulgaire*, das sich nur lexikalisch definiert, erstreckt sich das *français populaire* auf alle Teilbereiche der Sprache. «Le français populaire représente une langue complète dans la langue, disposant de règles parfaitement autonomes» (Muller 1985, 239). Was im Sinne der präskriptiven Norm ein Fehler ist, kann innerhalb des populären Registers durchaus regelkonform sein. Sätze wie *Tout le monde s'en vont; J'aime pas les femmes qui boit* (Bauche 1951, 181), *Je lui ai couru après* (ib., 182) sind innerhalb des *français populaire* durchaus akzeptabel.

Das *français populaire* ist das subsprachliche Register der großen Mehrheit der Franzosen, «qui utilisent la langue spontanément, sans contrôle, pour la seule communication instantanée; et [...] qui, éventuellement, ne connaissent pas d'autres normes linguistiques que celles qui organisent l'état actuel de ce registre» (Muller 1985, 239). Es ist keine schichtenspezifische, auf eine bestimmte Gesellschaftsklasse beschränkte Varietät, obwohl natürlich die mittleren und unteren Schichten, die die Mehrheit der französischen Gesellschaft bilden, in erster Linie Träger dieses Registers sind.

Vom Standpunkt der Norm aus ist das *français populaire* vielfach als depraviertes Französisch angesehen worden. Vor dem Hintergrund der diachronen Entwicklung ist diese Einschätzung jedoch unhaltbar. Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts war das Französische eine von allen Schichten gesprochene Sprache. Aus den Aufzeichnungen des Arztes Héroard wissen wir, daß die Sprache des jungen Louis XIII in vielem mit der Sprache des Volkes übereinstimmte (cf. Prüßmann-Zemmer 1986, 12 und passim). Erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts kam es zur Gabelung: auf der einen Seite das kontrollierte, kultivierte, zur Norm erhobene *français classique*, auf der anderen Seite das nun nicht mehr normgerechte Französisch, das sich selbst überlassen blieb und sich frei von Reglementierung und steuernden Eingriffen natürlich weiterentwickelt

hat. Beide, die Normsprache wie das *français populaire*, haben in je eigener Weise denselben älteren Sprachzustand weiterentwickelt. Das *français populaire* hat bis heute eine Reihe von Phänomenen erhalten, die sich im vorklassischen Französisch, z. T. noch früher nachweisen lassen, die aber vom *bon usage* disqualifiziert worden sind und deshalb heute in der Norm abwegig erscheinen. Diachronisch gesehen setzen sie altes Französisch fort, wie in den folgenden Fällen:

- Fehlen des Personalpronomens beim Verb. Formen wie *faut pas y aller*, *y a* sind Relikte aus altfranzösischer Zeit, als das Personalpronomen nicht obligatorisch war. Seine Setzung wird erst im Mittelfranzösischen automatisiert. Aber noch im 17. Jahrhundert fehlt bei *verbes impersonnels* häufig das Personalpronomen *il*, z. B. bei Héroard: *fai bien chau* (29. 8. 1604), *fau pa le dire* (23. 12. 1604).
- Bildung der zusammengesetzten Zeiten mit *être* oder *avoir* ohne feste Regel: *je suis été*, *il a mouru*, *je m'ai trompé*.
- Keine Beachtung des *accord*: *elle s'est plaint*, *la porte que j'ai ouvert*. Erst im 17. Jahrhundert wurde die Regel geschaffen, daß das Partizip dem vorausgehenden Objekt anzugleichen sei, wenn die Umsetzung ins Passiv möglich ist.
- Einschränkung des *subjonctif*; wie im älteren Französisch wird der *subjonctif* regelhaft nur nach Verben des Wünschens und Wollens gesetzt. Dies ist ein vollkommen natürliches Verhalten angesichts des komplizierten Regelwerks zum *subjonctif*-Gebrauch in der präskriptiven Norm.
- Markierung des Besitzes durch *à* statt *de*: *la chambre à mon frère*, *le chien à moi*. Auch die im *français populaire* geläufige Besitzanzeige mit *à* ist in der Norm noch in Relikten vorhanden (*un fils à papa*), war aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts üblich, wie die vielen Beispiele bei Héroard zeigen: *c'e le cheual a Rogé* (10. 8. 1606), *c'eté la litiere a maman* (11. 1. 1608).
- *que* als polyfunktionales Relativpronomen ersetzt *qui*, *dont*, *à qui* etc.: *la chose que je vous cause* (Bauche 1951, 94), *un sergent que j'ai écrit* (Hunnius 1975, 150).
- Polyfunktionale Konjunktion *que*; als Universalkonjunktion tritt *que* an die Stelle von *parce que*, *pour que*, *pendant que* etc.: *Approchez que je vous cause!*, *Je parlais qu'il n'avait pas encore fini* (Frei 1929/1971, 154). Die Polyvalenz von *que* gilt als ein Charakteristikum des Altfranzösischen (Hunnius 1975, 154). Ein Beispiel aus dem 17. Jahrhundert findet sich bei Héroard, wo *que* für *avant que* steht: *Non, je croyay pa que vou soie marié que je vous aie veu baiser vostre femme* (31. 10. 1610).
- Gleichsetzung von Präposition und Adverb: *dedans la chambre*, *dessous le lit*, *elle lui a couru après*. Im älteren Französisch bestand eine weniger scharfe Trennung der beiden Wortkategorien. «La muraille de Chine qui dans la langue d'aujourd'hui sépare un grand nombre de prépositions et d'adverbes a été dressé par le purisme néfaste du XVII^e siècle et au delà» (Frei 1929/1971, 216). Zahlreiche Belege finden sich in der Literatur bis ins 17. Jahrhundert hinein,

u. a. bei Marguerite de Navarre und bei Ronsard, aber auch im Héroard-Text: *Dessous la loy d'un si grand Roi* (9. 6. 1611), *J'iray deuant pou l'empesché* (8. 10. 1605).

- Ausfall des [ə] instable in tonschwacher Stellung: [ʒfrɛ] *je ferais*, [ltip] *le type*. Er betrifft allgemein das gesprochene Französisch und hat in der Diachronie eine lange Tradition. In den Grammatiken des 17. Jahrhunderts wird diese Erscheinung mehrfach beschrieben, von den Puristen als *mode sauage* (Chifflet 1659/1973, 74), von anderen, wie dem für Ausländer schreibenden Duez als die normale, für seine Schüler empfehlenswerte Aussprache (1669/1973, 79s.).
- Im Zusammenhang mit dem auslautenden [ə] instable fallen auch die vorausgehenden Konsonanten [l] / [r]: *prendre* [pränd], *ensemble* [äsäb]. Thurot stellt für das 17. Jahrhundert «une tendance marquée à la syncope de l/r» (1881 vol. 2, 280) fest; *kat* 'quatre', *aut* 'autre' (Duez 1669/1973, 76), *cofe* 'coffre', *suque* 'sucré' (Hindret 1687/1973, Discours) waren damals die gängige Aussprache (cf. Prüßmann-Zemper 1986, 57ss.). Auch für den Schwund von [l] im Sekundärauslaut gibt es Belege: *raisonabe* 'raisonnable' (Héroard 31. 7. 1605), *ceque* 'cercle' (ib., 27. 8. 1606).
- Die Vereinfachung der Negation *ne ... pas* zu *pas* wird von B. Muller (1985, 246) als neuere, zukunftsweisende Entwicklung eingeschätzt. Nachdem aber inzwischen für die Verkürzung eine Reihe früher Belege und vor allem der Héroard-Text (Ernst 1985, 85s.) mit einem *ne*-Ausfall von 62% bekanntgeworden sind (cf. Prüßmann-Zemper 1986, 83ss.), wird man auch in diesem Punkt das *français populaire* eher als konservativ einstufen müssen.

Lexikalisch zeichnet sich das *français populaire* weniger durch Eigenbildungen aus als durch spezifische Verwendungen gemeinsprachlicher Lexeme: *vache* 'agent de police', *boîte* 'maison, lieu de travail'. Die auch formal nur dem populären Register zuzurechnenden lexikalischen Einheiten stammen meistens aus Dialekten oder aus dem Argot. Auf dem Weg über das *français populaire* können so Dialekt- und Argotwörter in andere Register gelangen. Das *français populaire* fungiert hier gleichsam als Schaltstelle beim Aufstieg von Substandardwörtern in die Gemeinsprache und in die Norm.

In der französischen Sprachwissenschaft ist dem *français populaire* im Vergleich zu anderen Substandardvarietäten relativ große Aufmerksamkeit geschenkt worden. Nachdem Bally (1951, 29) die Bedeutung der gesprochenen Sprache herausgestellt und für ihren Vorrang vor der geschriebenen Sprache in der Sprachwissenschaft plädiert hatte, wandte sich das sprachwissenschaftliche Interesse dem gesprochenen Französisch zu, worunter in der Regel die Umgangssprache der breiten Masse der französischen Bevölkerung, das *français populaire*, verstanden wurde. H. Bauche, dessen Buch *Le Langage populaire* (1920) noch heute das Standardwerk auf

diesem Gebiet ist, erklärte: «En réalité, le vrai français, c'est le français populaire» (1951, 32), und auch in der Evolution der französischen Sprache räumte er dem *français populaire* die Führungsrolle ein: «Il semble qu'en ce moment la langue française soit en voie de changer considérablement. Le langage populaire, d'abord, se modifie de lui-même; puis il pénètre peu à peu le langage des hautes classes sociales auquel il se mêle pour former la langue nouvelle» (ib., 30). Die Überzeugung von der innovatorischen Kraft des *français populaire* bestimmte in der Folgezeit weitere sprachwissenschaftliche Arbeiten, von H. Frei (*La Grammaire des fautes*, 1929) bis B. Muller. Er sieht im *français populaire* von heute das Französisch von morgen (1985, 249). Im Gegenzug wurden u. a. von K. Hunnius 1975 die „archaische(n) Züge“ des *français populaire* herausgestellt, die auch B. Müller selbst an anderer Stelle (s. o.) als ein wesentliches Kennzeichen des populären Französisch hervorhebt. Es ist zu hoffen, daß weitere (auch diachronische) Untersuchungen es ermöglichen werden, in dieser Frage zu einem differenzierteren Urteil zu gelangen.

5.3. Das *français familier* ist ein Register, das der Norm nähersteht als das *français populaire*. Es ist das primär situativ bestimmte Register des zwanglosen Umgangs in der Familie, im Bekannten- und Freundeskreis, mit Kollegen und Nachbarn und ist überwiegend dem gesprochenen Kode zuzuordnen. Es schafft persönliche Nähe und eine lockere Atmosphäre und ist überall dort am Platz, wo ein informelles Gespräch in wenig anspruchsvollem Französisch, aber ohne einschneidende Regelverletzungen geführt werden soll. Obwohl das *français familier* nicht an eine soziale Schicht gebunden ist, ist es vorwiegend das vertrauliche Register der gebildeteren Mittel- und Oberschicht. Von Sprecher zu Sprecher wechselnd, kann es Züge des *français populaire* annehmen oder sich dem *français courant* annähern.

Generell tendiert das *français familier* zum übersteigerten, bildhaften Ausdruck. Das zeigt sich in

- hyperbolischen Ausdrücken: *un temps atroce*, *un amour d'un chapeau*;
- reicher Metaphorik: *cheval* 'personne infatigable', *guêpe* 'femme rouée', *oiselle* 'jeune fille naïve';
- Ersatz der abgeschliffenen Intensivadverbien *très*, *beaucoup* durch *drôlement*, *formidablement*, *vachement* u. ä. Zur Steigerung der Aussagekraft können *très* und *beaucoup* auch verdoppelt werden (*Il fait très très chaud*).

In der Syntax kommen Spontaneität, Expressivität und Subjektivität, von denen das familiäre Register maßgeblich geprägt wird, ebenfalls zum Ausdruck, besonders in der Häufigkeit von *dislocation* (*Pierre il chante*) und *présentatif* (*C'est*

Pierre qui chante). Beides sind Verfahren zur Hervorhebung (*mise en relief*) von Satzteilen. Sie ermöglichen es dem Sprecher, die direkte Wortfolge SVO 'sujet – verbe – objet' zu durchbrechen und dem «cours naturel et spontané des idées» (Müller-Hauser 1943, 153) zu folgen und seine Aussage nach ganz persönlichen Gesichtspunkten, den Bedürfnissen des Augenblicks angepaßt, zu organisieren. Ob mit diesen beiden Konstruktionen auch tatsächlich eine *mise en relief affective* verbunden ist, muß in Frage gestellt werden angesichts der hohen Frequenzen, die diese im *français familier* wie im *français populaire* haben. Die Tendenz zur Automatisierung geht einher mit Abnutzung und Banalisierung. Müller-Hauser schrieb 1943, im *langage populaire* habe die *dislocation* durch hohe Frequenz ihren ursprünglichen expressiven, reliefgebenden Charakter bereits verloren (ib., 158).

Lexikalisch wird das *français familier* einerseits, wie das *français populaire*, durch spezifische Verwendungen gemeinsprachlicher Lexeme charakterisiert, z. B. *boudin* 'fille mal faite, petite, grosse et informe', *sous* 'argent', *boule* 'tête', *chiffons* 'vêtements de femme', andererseits durch besondere Produktivität im Bereich der Wortbildung. Neologismen entstehen durch

- Derivation; z. B. *nomina agentis* werden bevorzugt mit dem in der Norm pejorativ konnotierten und kaum noch verwendeten Suffix *-ard, -arde* gebildet: *motard, chançard, cloutard, snobinard*;
- Diminutivbildung mit *-et/-ette, -ot/-otte, -on/-onne*; dieses Verfahren ist in der Norm weitgehend von der Bildung analytischer Formen wie *petite maison* (statt *maisonnette*), *petite main* (statt *menotte*) verdrängt worden;
- Reduplikationsbildungen: *blablabla, baba, chouchou*;
- Apokope (*truncation*): *le pull, la télé, extra*. Besonders produktiv ist hier die Endung *-o* (*frigo, typo*), auch dort, wo sie vom Ausgangswort her nicht gerechtfertigt ist (*mécano, prolo*).

Viele Lexeme im *français familier* können sowohl substantivisch als auch adjektivisch gebraucht werden, z. B. *vache, gosse, fripon*. Diese Möglichkeit dehnt man auch auf gemeinsprachliche Substantive aus und kommt zu Syntagmata wie *un succès bœuf, un travail monstre*. Das *français commun* hat dieses Wortbildungsverfahren übernommen und ganze Reihen solcher Begriffe geschaffen, so daß sich einige Zweitelemente der Klasse der Suffixe nähern, z. B. *pilote* (*usine pilote, classe pilote* ...), *clé* (*mot clé, problème clé* ...), *record* (*récolte record, temps record* ...).

5.4. Die bisher beschriebenen Register (*français vulgaire, français populaire, français familier*) gelten als Standardregister und werden dem *français commun* als der Gebrauchsnorm untergeordnet. Das *français cultivé* (*fr. soigné*) ist linguistisch gesehen ebenfalls ein Nichtnormregi-

ster, das sich durch typische Merkmale vom *français commun* unterscheidet. Aber im Gegensatz zu den Registern der Subnorm wird das *français cultivé* von der Sprachgemeinschaft positiv gewertet und als Übernorm anerkannt. Es deckt sich z. T. mit der präskriptiven Norm, z. T. geht es darüber hinaus. Trotz der durchweg positiven Bewertung kann das *français cultivé*, auch von Sprechern, die es beherrschen, nicht uneingeschränkt eingesetzt werden. Es ist das Register der feierlichen Rede, des Vortrags, der Rezitation. In alltäglichen Kommunikationssituationen ist es am falschen Platz und erscheint affektiert. Selbst dort, wo es angebracht ist, kann das *français cultivé* komisch sein, wenn es angelernt wirkt oder durch Übersteigerung artifiziell und manieristisch wird.

Im geschriebenen Französisch behauptet das *français cultivé* – obwohl auch hier seine Bedeutung zurückgegangen ist – seinen Platz schon deshalb, weil beim Schreiben die längere Realisierungszeit eine sorgfältigere Formulierung ermöglicht und generell, auf allen Sprachniveaus, derselbe Sprecher sich schriftlich 'gewählter' ausdrückt als mündlich. Die Verwendungsgebiete des geschriebenen *français cultivé* sind der Aufsatz und Arbeiten vor allem auf dem literarischen und geisteswissenschaftlichen Sektor.

Subjektivität, Spontaneität etc., die bestimmenden Faktoren der Subnormregister, werden im *français cultivé* weitgehend ausgeschaltet. Der Sprecher tritt hinter die Sprache zurück. Er gibt sich nur insoweit zu erkennen, als die Verwendung des *français cultivé* ihn als Angehörigen einer gehobenen Bildungsschicht ausweist. Die Symptomfunktion der Sprache tritt im *français cultivé* in den Hintergrund.

Insgesamt ist das *français cultivé* durch archaisch-konservative Züge gekennzeichnet. Im phonetisch-phonologischen Bereich sind das die Bewahrung der Oppositionen */a/ : /ɑ/, /ē/ : /œ/, /e/ : /ɛ/*, die sorgfältige Aussprache von */ɛ/* in Artikeln (*les /lɛ/*) und Pronomen (*mes /mɛ/*) und in offener Vortonsilbe (*aimer /ɛme/*), die Konsequenz in der *liaison consonantique* (cf. 5.) und die Realisierung des *[ə]* *instable*.

In der Morphosyntax sind die vielfältigen Formen und Konstruktionen der präskriptiven Norm lebendig, wie *subjonctif imparfait, passé simple, passé antérieur* und die Inversion.

Der Wortschatz des *français cultivé* steht ganz in der Tradition des klassischen Französisch, was sich in zahlreichen Archaismen (*époux, péril, décéder*) und poetischen Wendungen (*onde* 'eau', *aube* 'matin', *azur* 'ciel') ausdrückt. Die schon erwähnte Versachlichung wird lexikalisch durch die hohe Quote von *mots savants* unterstrichen. In diesem Punkt zeigt das *français cultivé* Ähnlichkeit mit den Fachsprachen. Allerdings

beschränkt es sich im Gegensatz zu diesen traditionell auf Entlehnungen aus den klassischen Sprachen. Anglizismen werden vermieden. An Reichhaltigkeit und Ausdrucksfülle des Vokabulars und an Möglichkeiten der Nuancierung übertrifft das *français cultivé* alle anderen Varietäten des Französischen.

6. *Français parlé – français écrit*

Sprachliche Kommunikation kann auf zwei Arten erfolgen: mündlich oder schriftlich. Beide Realisierungsformen unterscheiden sich nicht nur durch das Medium (auditive bzw. graphische Zeichen), sondern grundsätzlich. Es ist deshalb sinnvoll, auch unter dem formalen Aspekt von zwei Varietäten des Französischen zu sprechen. Gesprochen/geschrieben, *code parlé/code écrit*, *langue parlée/langue écrite*, *message parlé/message écrit* werden dabei nach Söll (1985, 19s.) auf die Konzeption eines Textes, nicht auf seine Realisation bezogen. Auf der Ebene der Realisierung stellt Söll *code phonique* und *code graphique* einander gegenüber, die aber keinesfalls mit *parlé/écrit* zu verwechseln sind. Sölls Definition von gesprochener Sprache folgt der Erkenntnis, daß beim Sprechen generell, auf allen Sprachniveaus, andere Regeln zu beachten sind als beim Schreiben (cf. Schlieben-Lange 1983, 46ss.; Koch/Oesterreicher 1985). *Parlé* bezeichnet, ungeachtet aller diatopischen, diastratischen und diaphasischen Differenzierungen, die Summe aller Merkmale phonisch konzipierter Texte.

Bevor diese klare Begriffsbestimmung erfolgte, hatte gesprochenes Französisch, auch im Vergleich zu geschriebenem Französisch, schon geraume Zeit im Mittelpunkt sprachwissenschaftlichen Interesses gestanden, ohne daß es zu einer eindeutigen Abgrenzung gegenüber verwandten Termini oder gar zu einer detaillierten Beschreibung gekommen wäre.

Die Eigengesetzlichkeit gesprochener Sprache beruht auf folgenden Fakten:

- Sprache und Schrift sind „Medien ungleicher Art und ungleichen Ranges“ (im Original gesperrt; Müller 1975, 57).
- Im Gespräch ist die Reflexionszeit i.a. kürzer als beim Schreiben.
- Zum Gespräch gehört die außersprachliche Kommunikationssituation. Sprecher und Hörer partizipieren an ihr gleichermaßen. Erst dadurch können sie das Gesprochene verstehen. Deshalb sind Gesprächsaufnahmen für Nichtbeteiligte meistens unverständlich.
- Gestik und Mimik, die die gesprochenen Texte begleiten, können in der Schrift nicht direkt abgebildet werden.
- Einmal Gesprochenes kann nicht rückgängig gemacht werden. Korrekturen sind zwar möglich, bleiben aber immer hörbar.

Gesprochene Sprache im allgemeinen unterscheidet sich von geschriebener Sprache durch einen niedrigeren Organisations- und Komplexitätsgrad, durch geringere Variabilität und höhere Redundanz.

Im einzelnen können als Universalien beobachtet werden:

- kurze Sätze
- unvollständige Sätze
- Ellipsen
- Anakoluthe (Satzabbrüche)
- Fehlstarts
- Wiederholungen
- deiktische Elemente
- Vorherrschen der 1. und 2. Person
- Einschränkung der Tempora (vorwiegend Präsens)
- Interjektionen
- Partikelreichtum
- Gliederungssignale (*mots relais*)
- Parataxe statt Hypotaxe
- Abfolge Rhema/Thema

Darüber hinaus verfügen die Einzelsprachen über bestimmte Strukturen, die als besondere Merkmale dem jeweiligen *code parlé* zugeordnet werden. Zwischen *français parlé* und *français écrit* bestehen vor allem folgende charakteristische Divergenzen:

- An die Stelle des Personalpronomens *nous* tritt im *français parlé* unpersönliches *on*. Das einfach markierte *on chante* ist gegenüber dem zweifach markierten *nous chantons* die ökonomischere Form und vereinheitlicht durch seine ausschließliche Prädeterminiertheit gleichzeitig das Präsensparadigma.
- Das Demonstrativpronomen *cela* wird im gesprochenen Kode weitgehend durch *ça* ersetzt.
- Die verkürzte Negation *pas* hat trotz weiter Verbreitung im *français parlé* das zweigliedrige *ne ... pas* nicht völlig verdrängt. Beide Formen bestehen nebeneinander, und derselbe Sprecher kann einmal die eine, dann wieder die andere verwenden, je nach den innersprachlichen Bedingungen (z.B. phonetische Umgebung, grammatische Person) und außersprachlichen Gegebenheiten.
- In der Verbmorphologie treten die Differenzen zwischen den beiden Kodes am deutlichsten in Erscheinung.

Der *subjonctif* ist im *français parlé* nicht nur seltener als im *français écrit*, er wird auch weniger differenziert gebraucht. Nach den Zahlen zum *Français fondamental* konzentriert er sich auf Nebensätze nach *il faut que* (Gougenheim et al. 1964, 212s.). Von den 4 Zeiten des *subjonctif* werden nur *présent* und *passé composé* verwendet.

Das Passiv erscheint in gesprochenen Texten nur vereinzelt. Es wird meistens durch die unpersönliche Konstruktion mit *on*, gelegentlich durch eine Reflexivkonstruktion ersetzt.

Das Tempussystem des *français parlé* ist gekennzeichnet durch das Fehlen des *passé simple* und *passé antérieur*, durch vorwiegend oral gebräuchliches *passé surcomposé* und durch die auffallende Häufigkeit des periphrastischen Futurs.

Die Intonationsfrage ist im gesprochenen Französisch die normale Frageform (gegenüber periphrastischer Frage und Inversionsfrage). Bis 95% der Satz-

fragen (Behnstedt 1973, 51) werden auf diese Weise gestellt. Das akustische Medium ermöglicht es, eine Frage allein durch die veränderte Intonation zu markieren, während die Syntax die gleiche bleibt wie im Affirmativsatz.

- Die besonderen Konditionen mündlicher Kommunikation verlangen eine flexiblere Satzstruktur als den von der Norm vorgeschriebenen *ordre logique*. Im *français parlé* wird das starre Satzmuster vorzugsweise durch *dislocation* und *présentatif* durchbrochen (cf. 5.3.).

Lexikalisch unterscheiden sich die beiden Kodes dadurch, daß im *français écrit* der Wortschatz allgemein reichhaltiger und variabler ist. Die Aufnahmen zum *Français fondamental* zeigen, daß der Wortschatz des *code parlé* auf der Ebene des *français courant* relativ begrenzt ist. Über die Hälfte des Gesamttextes wird mit den 38 häufigsten Einheiten bestritten (Gougenheim et al. 1964, 126).

7. Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung

Der vorliegende Versuch, einzelne Varietäten des Französischen unter verschiedenen Aspekten getrennt zu beschreiben, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie in der Sprachwirklichkeit praktisch nie in reiner Form auftreten, sondern es zwischen ihnen zu vielfältigen Interferenzen und Überschneidungen kommt. Besondere Affinitäten bestehen z. B. einerseits zwischen *code parlé* und den Substandardregistern und andererseits zwischen *code écrit* und *français cultivé*. Linguistisch gesehen sind alle Varietäten gleichrangig, insofern sie in dem ihnen gesteckten Rahmen die Aufgaben der sprachlichen Kommunikation adäquat erfüllen. Im Bewußtsein der Sprachgemeinschaft wird jedoch eine Hierarchisierung vorgenommen, weil die einzelnen Varietäten in Beziehung zur Norm gesetzt werden, die aber im Prinzip auch nur eine Varietät neben den anderen ist. Von der präskriptiven Norm aus gesehen, fällt ein Soll, ein anzustrebendes Ziel darstellt, fallen alle anderen Varietäten unter die Subnorm.

Erste Hinweise auf die Existenz einer sprachlichen Norm und zugleich implizit auf das Vorhandensein von Varietäten der Sprache gibt es in Frankreich seit dem 12. Jahrhundert. Sie beschränken sich zunächst auf diatopische Unterschiede. Mit der beginnenden Sprachregelung im 16. Jahrhundert werden die Bemerkungen über abweichenden Sprachgebrauch zahlreicher. Neben diatopischen Divergenzen werden nun auch diastratische Unterschiede beobachtet. Die Hofsprache wird, je nach dem Standpunkt des Autors, einerseits als vorbildlich, andererseits als verdorben bewertet (cf. Thurot 1881, vol. 1, 242). Einig ist man sich dagegen im Urteil über die

Sprache des gemeinen Volkes (*plebs, bas populas, menu peuple*), deren Besonderheiten durchweg als auszumerzende Verstöße gegen den korrekten Sprachgebrauch eingeschätzt werden.

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts finden sich auch immer häufiger kodespezifische Unterscheidungen zwischen *conversation* auf der einen Seite und öffentlicher Rede bzw. geschriebenen Texten auf der anderen Seite (z. B. Buffet 1668, 142s.). Die bis dahin nur sporadisch geäußerten Erkenntnisse wurden erstmals von Richelet methodisch auf den Wortschatz angewendet. Er versah in seinem *Dictionnaire françois* (1680) einzelne Lemmata mit Markierungen wie *fort bas, plus de Province que de Paris* etc.

Zu einer ausführlichen Beschreibung von Varietäten kam es erst in diesem Jahrhundert, als die Sprachwissenschaftler dem gesprochenen Französisch zunehmend ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Zu den diatopischen Varietäten erschien 1902–1910 das bahnbrechende Werk des Dialektologen J. Gilliéron, der *Atlas linguistique de la France*. 1920 rückte H. Bauche *Le Langage populaire* in den Mittelpunkt des Interesses und regte damit eine bis heute nicht abgeschlossene Diskussion an um den Stellenwert des *français populaire* und in Verbindung damit der *langue parlée* im System und in der Evolution der französischen Sprache (cf. 6.). In dieser Diskussion wurden unter dem Begriff *français parlé* die verschiedensten Register und Subsprachen subsumiert, so daß Söll sich veranlaßt sah, 1974 in *Gesprochenes und geschriebenes Französisch* eine klare Begriffsbestimmung des *français parlé* und eine Beschreibung der kodespezifischen Merkmale vorzunehmen. Seitdem konzentriert sich das Interesse auf die Frage, welche Rolle die Kodes beim Sprachwandel spielen. Da von einer Sprachfuturologie in dieser Hinsicht keine gesicherten Aussagen zu erwarten sind, sind wir auf Untersuchungen an historischem Material angewiesen. Jedoch besteht dort die, gerade für die gesprochenen Varietäten bekannte Schwierigkeit, geeignete Textcorpora zu finden (cf. Ernst 1980, 3s.; Schmitt 1980, 20; Schweickard 1983, 221ss.). Deshalb bleiben die Erschließung und Aufarbeitung neuer Quellen weiterhin ein erklärtes Desideratum der französischen Varietätenlinguistik.

8. Auswahlbibliographie

- Bally, Charles, *Traité de stylistique française*, Genf, Georg, 1951.
 Bauche, Henri, *Le langage populaire*, Paris, Payot, 1951.
 Behnstedt, Peter, «Viens-tu?» «Est-ce que tu viens?» «Tu viens?». *Formen und Strukturen des direkten Fragesatzes im Französischen*, Tübingen, Narr, 1973.
 Buffet, Marguerite, *Novvelles observations svr la langue françoise*, Paris, 1668.

- Chiflet, Laurent, *Essay d'une parfaite grammaire de la langue française*, Antwerpen 1659 (Nachdruck Genf, Slatkine, 1973).
- Coseriu, Eugenio, *Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes*, Tübingen, Narr, 1973.
- Dahmen, Wolfgang, *Etude de la situation dialectale dans le Centre de la France*, Paris, CNRS, 1985.
- Descamps, J. L./Hamon (edd.), *Les langues de spécialité*, Straßburg, Aidel, 1970.
- Désirat, Claude/Hordé, Tristan, *La langue française au 20^e siècle*, Paris, Bordas, 1976.
- Dictionnaire de l'Académie Française*, Paris 1694.
- Duez, Nathanael, *Le vray et parfait Guidon de la langue française*, Amsterdam 1669 (Nachdruck Genf, Slatkine, 1973).
- Ernst, Gerhard, *Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch*, in: Stimm 1980, 1–14.
- Ernst, Gerhard, *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards «Histoire particulière de Louis XIII» (1605–1610)*, Tübingen, Niemeyer, 1985.
- François, Frédéric, *Expressivité et subjectivité chez l'enfant*, JPNP 73 (1976), 391–417.
- Frei, Henri, *La Grammaire des fautes*, Genf 1929 (Nachdruck Genf, Slatkine, 1971).
- Fugger, Bernd, *Ausbreitungswege und Irradiationszentren der französischen Gemeinsprache in der Franche-Comté*, Frankfurt, Haag und Herchen, 1980.
- Gillieron, Jules/Edmont, Edmond, *Atlas linguistique de la France*, Paris, Champion, 1902–1910.
- Gougenheim, Georges et al., *L'élaboration du français fondamental*, Paris, Didier, 1964.
- Gretz, Marianne, *Die Ausbreitung des français commun im Südosten Frankreichs nach den regionalen Sprachatlanten*, Frankfurt am Main/Bern/New York, Lang, 1987.
- Hausmann, Franz Josef, *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, RJB 26 (1975), 19–45.
- Héroard, Jean, *Journal (1605–1628)*, Manuskript, B. N. Paris, Fonds Français 4022–4027.
- Héroard, Jean, *Journal (1604)*, Kopie von Simon Courtaud, in: Prüßmann-Zemmer, Helga: *Entwicklungstendenzen und Sprachwandel im Neufranzösischen*, Diss. Bonn 1986.
- Hindret, Jean, *L'art de bien prononcer et de bien parler en la langue française*, Paris 1687 (Nachdruck Genf, Slatkine, 1973).
- Holtus, Günter, *Zu einigen Beschreibungsversuchen der Varietäten und Strukturen der französischen Gegenwartssprache*, Französisch heute 9 (1978), 161–169.
- Hunnius, Klaus, *Archaische Züge des langage populaire*, ZfSL 85 (1975), 145–161.
- Journal de Jean Héroard*, Paris, Fayard (im Druck).
- Klein, Wolfgang, *Variation in der Sprache*, Kronberg, Scriptor, 1974.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf, *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*, RJB 1985, 15–43.
- Kramer, Johannes, *Sprachunterricht und Sprachvarietäten*, Französisch heute 10 (1979), 99–107.
- Labelle, Guy, *La langue des enfants de Montréal et de Paris*, LFr 31 (1976), 55–73.
- Lewandowski, Theodor, *Linguistisches Wörterbuch*, Heidelberg, Quelle & Meyer, 1984.
- Lüdicke, Annemarie, *Zum Ausfall der Verneinungspartikel ne im gesprochenen Französisch*, ZrP 98 (1982), 43–58.
- Martinet, André, *La prononciation du français contemporain*, Genf, Droz, 1971.
- Müller, Bodo, *Das Französische der Gegenwart*, Heidelberg, Winter, 1975.
- Muller, Bodo, *Le français d'aujourd'hui*, Paris, Klincksieck, 1985.
- Müller-Hauser, Marie-Louise, *La mise en relief d'une idée en français moderne*, Genf, Droz, 1943.
- Pohl, Jacques, *Ne dans le français parlé contemporain: Les modalités de son abandon*, in: Quilis, Antonio (ed.), *Actas del XI congreso internacional de lingüística y filología románicas*, vol. 3, Madrid 1968, 1343–1359.
- Pohl, Jacques, *L'homme et le signifiant*, Paris, Nathan, 1972.
- Peytard, Jean, *Le français parlé, langue et usage. Situer l'oral*, FM 45 (1977), 193–203.
- Prüßmann-Zemmer, Helga, *Entwicklungstendenzen und Sprachwandel im Neufranzösischen. Das Zeugnis des Héroard und die Genese des gesprochenen Französisch*, Diss. Bonn 1986.
- Radtke, Edgar, *Sonderwortschatz und Sprachschichtung. Materialien zur sprachlichen Verarbeitung des Sexuellen in der Romania*, Tübingen, Narr, 1981.
- Richelet, Pierre, *Dictionnaire français*, Genf 1680.
- Rück, Heribert, *Varianten des gegenwärtigen Französisch*, Französisch heute 10 (1979), 91–99.
- Schlieben-Lange, Brigitte, *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart, Kohlhammer, 1983.
- Schmitt, Christian, *Gesprochenes Französisch um 1600*, in: Stimm 1980, 15–32.
- Schmitt, Christian, *Variété et développement linguistiques. Sur les tendances évolutives en français moderne et en espagnol*, RLr 48 (1984), 397–437.
- Schmitt, Christian, *Der französische Substandard*, in: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (edd.), *Sprachlicher Substandard*, Tübingen, Niemeyer, 1986, 125–185.
- Schweickard, Wolfgang, *Zur Diskussion um die Historizität gesprochener Sprache: français parlé und italiano parlato*, in: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (edd.), *Varietätenlinguistik des Italienischen*, Tübingen, Narr, 1983, 211–231.
- Seibicke, Wilfried, *Fachsprache und Gemeinsprache*, in: v. Hahn, W. (ed.), *Fachsprachen*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981, 40–66.
- Söll, Ludwig, *Der neufranzösische direkte Fragesatz in einem Corpus der Kindersprache*, in: Coseriu, Eugenio/Stempel, Wolf-Dieter (edd.), *Sprache und Geschichte*, München, Fink, 1971, 493–506.
- Söll, Ludwig, *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, ed. Hausmann, Franz Josef, Berlin, Schmidt, 1985.
- Spillner, Bernd, *Pour une analyse syntaxique et stylistique des langues françaises de spécialité*, Les Langues modernes 76 (1982), 19–26.
- Stefenelli, Arnulf, *Geschichte des französischen Kernwortschatzes*, Berlin, Schmidt, 1981.
- Stimm, Helmut (ed.), *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden, Steiner, 1980.

Tesnière, Lucien, *Éléments de syntaxe structurale*, Paris, Klincksieck, 1976.

Thurot, Charles, *De la prononciation française depuis le commencement du XVI^e siècle*, 2 vol., Paris, Impr. nationale, 1881.

Zimmermann, Heinz, *Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs*, Bern, Francke, 1965.

Helga Prüßmann-Zemper, Bonn

338. *Französisch: Grammatikographie* *Grammaticographie*

0. Introduction méthodologique
1. Histoire de la grammaire française
2. Conclusions et perspectives
3. Bibliographie

0. *Introduction méthodologique*

0.1. *Délimitation*

Le terme «grammaticographie» est pris ici dans le sens de 'ensemble de descriptions grammaticales', s'appliquant en l'occurrence au français. L'analyse de la grammaticographie française sera menée ici d'un point de vue historique (ou évolutif), s'inscrivant de cette façon dans l'histoire des doctrines grammaticales, et elle visera à dégager

- 1) une typologie des descriptions grammaticales, en fonction d'un certain nombre de paramètres, et
- 2) les traditions qui ont marqué et déterminé le développement de ces descriptions.

0.2. *Méthodologie de la description historiographique*

Trois problèmes méthodologiques doivent être mentionnés ici. Ils concernent

1° La conception de l'histoire de la grammaire. On peut concevoir et pratiquer l'histoire (ou l'historiographie) de la grammaire comme l'histoire d'une discipline scientifique, et plus particulièrement comme l'étude de l'évolution de la description grammaticale – c'est le point de vue qui sera adopté ici –, ou comme une branche de l'histoire des idées (cf. l'analyse des grammaires françaises du 17^e et du 18^e siècle par Foucault 1966), ou encore comme une partie de l'histoire des sociétés ou des institutions (cf. à ce propos les études qui examinent les rapports entre l'histoire de la grammaire et l'histoire de l'enseignement; cf. Prost 1968; Delesalle/Chevalier 1986). En optant pour le premier point de vue, on peut étudier les aspects suivants de l'évolution des descriptions grammaticales: développement des principes et des techniques de description; évolution de la justification des descriptions proposées («l'argumentation du grammairien»); évolution au niveau du corpus et de l'envergure de la description; développement de

la terminologie. (Pour un aperçu méthodologique, cf. Swiggers 1987a et à paraître a).

2° La perspective de l'historien. L'historien peut adopter une visée diachronique (évolutive et progressive), synchronique (cf. l'étude immanente d'un texte grammatical situé historiquement) ou achronique (cf. les analyses, à partir de textes situés dans l'histoire, de problèmes généraux de la description grammaticale). Le point de vue qui sera adopté ici est évolutif: la synthèse historique vise à fournir au lecteur une documentation informative et systématique à propos du développement de la grammaire française. Nous n'aborderons pas dans toute leur ampleur les problèmes spécifiques dans l'histoire de la grammaire française (comme par exemple la description de l'article, de la voix pronominale, ou la théorie du complément); ces problèmes sont traités dans des monographies ou dans des articles qu'on trouvera dans la bibliographie.

3° La périodisation. On peut adopter une périodisation externe (en fonction de coupes historiques arbitrairement choisies) ou une périodisation interne (en fonction de certaines orientations, de certains courants de pensée, de certains traits intrinsèques de la production grammaticale, etc.). L'aperçu qui suit respecte en général les grandes coupes (arbitraires) par siècle, mais dégage les traditions et certaines constantes (en rapport avec les techniques de description, l'argumentation et l'orientation globale des grammairiens) et signale ainsi les continuités et les discontinuités dans l'évolution de la grammaire française.

1. *Histoire de la grammaire française*

1.1. *Les débuts de la grammaire française*

La description des langues vernaculaires au moyen âge (cf. Hovdhaugen 1982; Ahlqvist 1987) manifeste un retard du domaine roman à l'égard des traditions celtique (premières grammaires au 7^e siècle) et germanique (premières grammaires dès le 11^e siècle). Il faut attendre le 13^e siècle pour qu'une langue romane (en l'occurrence l'ancien provençal) fasse l'objet d'une description grammaticale (cf. Swiggers 1988a, 1989a). Quant au français, on possède quelques traités, parfois très sommaires, sur l'orthographe